

Alḳâs Mîrzâ: eine Schlussbetrachtung

Die moderne iranische Geschichtsschreibung ist mit Alḳâs Mîrzâ nicht gnädig verfahren, sowohl PÂRSÂDÛST als auch MÎR-CA‘FARÎ sehen in ihm nichts als einen Verräter. Dieser Standpunkt ist angesichts seiner Kooperation mit den Osmanen verständlich. Doch lässt sich das Leben Alḳâs Mîrzâs auch anders deuten, als Kulminationspunkt verschiedener Entwicklungen in und außerhalb Irans.

So stießen die sich nach innen und in den Grenzlanden verfestigende und zentralisierenden Safavidenmacht in Iran auf das expandierende Osmanische Reich. Der Feldzug von 1548/49 kann daher auch als Kampf um die Abrundung der beiden Macht- und Einflussphären gelesen werden. Diese Abrundung und Neudefinition der Einflusszonen wurde entlang eines Nord-Süd Bogens vom Kaukasus bis an den Persischen Golf hin ausgefochten: Von Georgien mit seinen zahlreichen Kleinfürstentümern, über Kurdistan, wo insbesondere das autonome Fürstentum Ardalân unter osmanischen und safavidischen Druck geraten sollte und sich langsam immer tiefer in die Abhängigkeit von den Safaviden begab, und hinunter bis nach Basra, wo sich die Osmanen etablieren konnten, kam es zu schweren Kämpfen. 1548/49 waren zum ersten Mal jene Regionen im Grenzbereich zwischen den beiden Reichen so zugeordnet, dass sich die Konturen der modernen Staatsgrenzen erkennen lassen. Damals war die weitere Entwicklung noch nicht abzusehen. Jahrzehntlang sollte es sogar so aussehen, als ob Schirwan oder gar Tebriz auf Dauer osmanisch blieben.

Das zähe Ringen beider Reiche um Einfluss in dieser Region nahm oft dramatische Formen an, in denen regionale Konflikte mit der Politik der damaligen Großmächte kombiniert wurde. Zu den schwersten Kämpfen kam es dabei in Georgien und Kurdistan aber auch in Schirwan, die noch Jahre lang andauerten. Der Fall Alḳâs Mîrzâ wirkte in den meisten Konflikten wie ein zündender Funke oder ein Brandbeschleuniger durch den sich vorhandene Spannungen in einem Flächenbrand entluden. So hätte Ṭahmâsb seinen Georgienfeldzug gegen Saatabago 1546/7 kaum durchgeführt, wenn Alḳâs sich nicht erhoben hätte. Und die Neuordnung der georgischen Verhältnisse zugunsten der safavidischen Interessen führten zwangsläufig zum osmanischen Gegenschlag 1549. Ähnlich verhielt es sich in Kurdistan, vor allem in Ardalân wo die Auseinandersetzungen innerhalb des Fürstenhauses durch die Anwesenheit Alḳâs unversehns eine wichtige internationale Dimension annahmen. Und natürlich auch in Schirwan wo einerseits der Kampf der Schirwaner gegen die

Safaviden, andererseits aber auch das osmanische und krimtatarische Interesse an der Region erweckt wurde. Der misslungene Aufstand und seine halbherzige Unterstützung durch die Osmanen sowie die misslungene Intervention der Krimtataren endeten in der brutalen Unterdrückung durch die Kızılbaş.

Der Fall Alkâs Mîrzâ ist auch Ausdruck zweier systemimmanenten und intrinsisch miteinander verknüpften Probleme des Safavidenreiches: die immanente Herrschaftskrise oder besser: der Legitimationskrise des jeweiligen Herrschers und des Faktionismus der Kızılbaş.

In den Augen der Kızılbaş waren alle Söhne Şâh İsmâ'îls zur Herrschaft befähigt; sie waren offensichtlich gleichwertig oder gar gleichberechtigt und unterschieden sich von den hochrangigen Emiren der Kızılbaş, mit denen sie oft verwandt waren, durch die *siyâde*, die Abstammung vom Propheten. Das erklärt die Selbstverständlichkeit, mit der Sâm Mîrzâ 1536, also ein gutes Jahrzehnt früher versucht hat, Tahmâsb vom Thron zu stoßen. Oder die Panik Bahrâm Mîrzâs, als er davon erfuhr, es gäbe Gerüchte, er hätte sich erhoben, und diesen daher bei Hofe sofort entgegentrat. Oder eben der Aufstand Alkâs Mîrzâs und seine eigene Überzeugung, im Iran genügend Anhänger unter den Kızılbaş zu haben, mit deren Hilfe er den Thron erringen wollte. In allen drei Fällen wurde davon ausgegangen, dass die Abstammung vom Dynastiegründer Şâh İsmâ'îl I. reicht, um zur Herrschaft berechtigt zu sein. Ganz deutlich wird dies beim Zögern hoher Kızılbaş Fürsten Ende 1545, also am Anfang der Krise gegen Alkâs loszuschlagen, wie es Tahmâsb wollte. Typisch für diese Haltung waren die Skrupel Şâhvêrdi Sultân Kâcars, der zögerte gegen Alkâs ins Feld zu ziehen, weil er sein Schwert nicht gegen die safavidische Dynastie zücken wollte. Auch die osmanische Anerkennung der Prinzen Sâm 1535 und Alkâs 1547 - *Şâh Alkâs bin Şâh İsmâ'îl el-Huseynî* - weist in diese Richtung. Und schließlich bestätigt Tahmâsb - indirekt - diese Lesart. Durch seine HÂTİRÂT zieht sich die Aussage, dass die Kızılbaş nur einen Sohn Şâh İsmâ'îls als ihren *murşid* anerkennen wie ein Leitmotiv. Der Unterschied zwischen ihm, dem *şâh* und seinen Brüdern liegt also in seiner Funktion als *kuṭb*, *murşid* des schon lange nicht mehr revolutionären Sufiordens. Aus diesem Grund also wollte sich Alkâs den Gründungsmythos der Kızılbaş aneignen und daher inszenierte er sein misslungenes *re-enactment* des *hurûc* bei Sarus Kaya in der Nähe von Tercan, mit dem er beide Gruppen der Kızılbaş gewinnen wollte: die Sufis in Anatolien und die Kızılbaş-Aristokratie in Iran.

Vor diesem Hintergrund wird auch das weitere Verhalten Tahmâsbs nachvollziehbar: seinen einzigen leiblichen Bruder Bahrâm Mîrzâ lässt er noch 1549 vergiften, Alkâs gibt er in die Hände von Bewachern, mit denen dieser in Blutrache stand und die ihn bald töten. Und Sâm Mîrzâ wird Jahre später

durch eine unglaublich lächerlich konstruierte Geschichte gemeinsam mit seiner Familie und den Söhnen Alkâs auf seinen Befehl hin grausam ermordet. Diese Morde - und um nichts anderes handelt es sich - lassen sich nicht anders erklären als dadurch, dass Ṭahmâsb seine Brüder immer noch als mögliche Konkurrenten um seinen Thron sah. Solange ein Safavidenprinz der Hauptlinie lebte, bestand die Möglichkeit, dass er mithilfe mehrerer oder eines der Stämme die Macht usurpieren konnte - solange nur einer von ihnen am Leben war, fürchtete Ṭahmâsb gestürzt zu werden. Des Schahs Lösung ähnelt also der osmanischen: er lässt seine Brüder und Neffen töten. Damit erinnert er an den osmanischen *kardeş katli* dem quasi-institutionalisierten Brudermord. Der Unterschied besteht jedoch darin, dass Ṭahmâsb lange nachdem er Schah wurde, seine Brüder hinrichten ließ, während bei den Osmanen dies unmittelbar nach dem Amtsantritt der Fall war. Der machtpolitisch offensichtlich notwendig Mord Ṭahmâsbs an seinen Brüdern kam um den Preis eines schweren Bruches der eigenen Ideologie: die *siyâde*, die Abstammung vom Propheten verbietet die Hinrichtung eines Sohnes von Şâh İsmâ'îl. Der Widerspruch zwischen politischer Notwendigkeit und safavidischer Ideologie wurde von den Safaviden nie gelöst.

Doch der Vergleich mit den osmanischen Verhältnissen hilft nur, die strukturellen Umstände der Ermordung des Prinzen zu erklären, nicht seinen Aufstand. Auf ersten Blick bietet sich hier wieder eine osmanische Parallele an: der Fall des osmanischen Prinzen Bâyezîd, der noch zu Lebzeiten seines Vaters Süleymân in einen Bürgerkrieg mit seinem Bruder Selîm, dem nachmaligen Sultân Selîm II., verwickelt wurde und zu Ṭahmâsb überlief. Auf die Ähnlichkeiten der beiden Fälle wiesen schon Zeitgenossen hin. Meiner Ansicht nach ist diese Analogie jedoch unbefriedigend. Vielmehr lässt sich die Geschichte Alkâs Mîrzâs als Problem der hohen Aristokratie verstehen und kann damit auch in der allgemeinen Geschichte außerhalb des türkisch-persischen Kulturkreises verortet werden. Denn in gewisser Weise führt das Konzept der *siyâde* bei den Safaviden zu einer ähnlichen Interpretation wie bei den französischen *princes du sang*, den nächsten Verwandten des Königs. Diese mächtigen Fürsten, die gleichzeitig enge Verwandte des Herrschers waren, konnten ihre politischen Ambitionen, zu denen sie sich aufgrund ihres Status und des damaligen Ehrbegriffs berechtigt sahen, nie wirklich befriedigen. Aus dieser Spannung heraus konnte ein Angriff auf die persönliche Ehre oft ausreichen, um zur Revolte zu führen. Charles III. de Bourbon, der *connétable* von Frankreich sah sich von der Königinmutter um sein Erbe betrogen, lehnte ihr Heiratsangebot ab, lief zu Kaiser Karl V. über mit dessen Hilfe er zu seinem Recht gelangen wollte und Fürst eines nur locker unter französischer Oberhoheit ste-

henden Fürstentums im Languedoc werden wollte. Er fiel 1527 auf habsburgischer Seite beim Saccó di Roma. Alkâs tötete den Begoglı Ustâclu, der seine Mutter heiraten wollte, wirft Tahmâsb vor, seinen legitimen Anspruch auf Schirwan zu ignorieren und lief zu den Osmanen über. Mit Charles III. beginnt das Ende der Ära der großen Feudalfürsten Frankreichs, mit Alkâs hätte diese Ära im Iran begonnen. Denn Alkâs setzte auch auf den Schirwaner Adel und damit auf die eigenständige politische Tradition Schirwans.

Den wichtigsten Grund seines Scheiterns sehe ich in eben jenem aristokratisch-ritterlichen Selbstverständnis, das sich aus dem Ehrbegriff speist, und nicht aus der Politik - ein *prince de sang* eben. Tahmâsb hingegen erweist sich nicht nur als der bessere politische Analytiker, er verstand auch die Netzwerke und Faktoren der safavidischen Macht viel besser als seine Brüder: immer wieder gelingt es ihm, die Interessen von Stämmen gegeneinander auszubalancieren und sich der Treue der wichtigsten Akteure zu versichern. Oft gewinnt man den Eindruck, je größer der politische Druck und die Gefahr ist, in der sich Tahmâsb befindet, desto raffinierter werden seine Gegenmaßnahmen. Die Art wie er die potentiellen Sympathisanten Alkâs unter den Kızılbaş mit gefälschten Briefen bloßstellt, oder wie er seine Autorität als *murşid-i kâmil* immer wieder aufs neue beweist, schließlich seine Fähigkeit mit mehreren Krisen gleichzeitig umzugehen und Prioritäten richtig zu setzen, beweisen sein militärisch-politisches Talent. Aber auch seine Fähigkeit Gewalt so einzusetzen, dass sie ihre maximale Wirkung entfalten kann - wie zum Beispiel, als er die Angehörigen der Gefolgsleute Alkâs Mîrzâs festnehmen lässt - beweist seine lange Erfahrung als Herrscher, die dem Prinzen Alkâs fehlte: eine Provinz zu verwalten ist nicht dasselbe wie ein Reich zu regieren.

Dasselbe trifft auch für Tahmâsb als Militärstrategen zu. Seine Beurteilungen der Lage, seine Erwägungen der möglichen Gegenmaßnahmen, seine - ich habe es schon erwähnt - immer klare Prioritätensetzung brachten ihm schlußendlich den Erfolg. Nicht, dass es keine Rückschläge gegeben hätte: der Verlust Vans war schmerzhaft. Aber auch hier hat Tahmâsb die richtigen Vorbereitungen getroffen: die Auswahl der Truppe (Kızılbaş im engeren Sinne und fanatische anatolisch Kızılbaş), die Bewaffnung (Artillerie und Feuerwaffen) und der Auftrag, die Stadt und Burg unbedingt zu halten, sprechen für einen umsichtigen und verantwortungsbewussten Militärstrategen - wie erinnernlich fiel die Burg durch eine friedliche Übergabe, also durch Befehlsverweigerung. Dennoch konnte Tahmâsb seinen großen Gegenspieler Süleymân militärisch und politisch weitgehend ausmanövrieren. Vor allem seine militärische Manövertaktik erwies sich als erfolgreich, denn es gelang ihm, die

osmanische Armee so zu demoralisieren, dass sie ihre militärische Überlegenheit nicht ausspielen konnte. Liest man sich die Rechtfertigung seiner militärischen Taktik genau durch, fällt die Ähnlichkeit zur postrevolutionäre militärische Fachliteratur aus Teheran auf: damals wie heute handelt es sich um eine post-revolutionäre Situation, damals wie heute wird die militärische Unterlegenheit zugegeben, damals wie heute wird die Vaterlandsliebe durch eine spirituell-ideologische Komponente überhöht, damals wie heute herrschen Fraktions- und Machtkämpfe innerhalb der Elite.

Erleichtert wurde Ṭahmâsbs Vorgehen durch einen wichtigen Faktor: sein Gegenspieler Süleymân war kein Soldat und in Krisensituationen entscheidungsschwach. Man nannte ihn auch deshalb „Kânûnî“ den Gesetzgeber, sein Metier war also die Bürokratie, auch wenn er in seinem Leben an unglaublich vielen Feldzügen teilgenommen hatte. Sein Kriegsplan war simple und zielte auf die Vernichtung Ṭahmâsbs durch eine klassische Feldschlacht ab. Dabei musste den Osmanen klar gewesen sein, dass Ṭahmâsb, der schon 1535-36 eine Feldschlacht verweigerte, ihnen auch diesmal die Schlacht verweigern wird. In Tebriz im Sommer 1548 traf dann die Arroganz der osmanischen Weltmacht auf die Entschlossenheit des safavidischen Iran, einer mittleren Macht. Die Entschlossenheit Ṭahmâsbs war es dann auch, wodurch verhindert wurde, dass die Kızılbaş auseinanderliefen. Seine Entschlossenheit half aber auch zu verhindern, dass sich die Kızılbaş in ein Gefecht stürzten, das sie nicht gewinnen konnten. Zur Verteidigung seines Reiches setzte Ṭahmâsb daher auf die wenig heroische Taktik der verbrannten Erde, was ihm einen schlechten Ruf bei späteren Generationen eintragen sollte, was aber die einzige Art war, einen übermächtigen Gegner wie die Osmanen zu besiegen.

Doch die Bevölkerung in Iran konnte sich auch selbst verteidigen. So fließen reichlich Quellen über den Einsatz von Feuerwaffen durch städtische Milizeinheiten. In Yazd, Kaşan, İsfahân und Harat existierten mit Feuerwaffen ausgerüstete Milizen, die in manchen Fällen von lokalen Kräften geführt wurden (in Harat wurde sie von den Kızılbaş geführt). In den meisten Fällen waren diese Milizen so gut ausgebildet, dass sie in der Lage waren, gegen professionelle Kampfverbände zu bestehen: gegen Alkâs Mîrzâ und gegen die Usbeken. Besonders bemerkenswerte Beispiele für den Einsatz von Feuerwaffen stammen aus Herat und Şehrîzôr. Die dortigen militärischen Kommandanten - Muḥammed Ḥân Tekelü in Herat und Bige Beg Ardalân der Fürst des unabhängigen Fürstentums Şehrîzôr zeigen die Fähigkeit zur Kombination von infanteristisch kämpfenden Einheiten mit Feuerwaffen und Kavallerieverbänden.

Natürlich steht außer Zweifel, dass diese Verbände nicht in der Lage gewesen wären, der Osmanischen Weltmacht zu trotzen. Denn daran, dass die Osmanen über den mächtigeren Militärapparat verfügten, kann kein Zweifel bestehen. Und sofern die Militärmaschine in sachkundige Hände gegeben wurde, entfaltete sie auch ihre Wirkung, wie man an den Maßnahmen *Ḳara Aḥmed Paşas* gegen die Georgier und die *Ḳızılbaş* im um die Jahreswende 1548/9 sehen konnte. Und nicht zu vergessen die osmanischen Erfolge in Basra oder schließlich, die Rolle, die *İskender Paşa* als Großstatthalter von Van in der Kurdenregion spielte. Autonomes militärisches und politisches Handeln auf der Ebene ihrer Großstatthalter brachte den Osmanen also mehr, als die Aufbietung ihrer gesamten Streitmacht! Da dieser Feldzug keine eindeutige militärische Entscheidung herbeiführte, wurden die Feindseligkeiten nicht beendet sondern mündete direkt in den Nachitschewanfeldzug und führte die Osmanen nach Schirwan oder wenigstens in dessen Nähe. Bis schließlich 1555, im Frieden von Amasya Ruhe einkehrte.

Vor dem Hintergrund der schirwaner Verhältnisse bekommen der Fall *Alḳâs Mîrzâ* und der zweiten Persienfeldzugs *Ḳânûnî Sultân Süleymân's* eine neue Bedeutung. Bisher hat die Geschichtsschreibung den schirwaner Verhältnissen wenig Raum gewidmet. Sogar die lebhaften Darstellungen der Vertreibung *Alḳâs Mîrzâ's* aus seinem kaukasischen Königreich wurde kaum gewürdigt. Eine Zusammenschau mit nicht safavidischen Quellen vor allem osmanischem Archivmaterial und zu einem geringeren Teil auch Chroniken, ergab, dass die Herrschaft *Alḳâs Mîrzâ's* auch von schirwanischer Seite, nämlich durch den Nachfahren des letzten Schirwanschah, und Sohn der *Parîḡhân Hânûm* (I.), *Burhân ʿAlî Sultân*, angefochten wurde. Sein Fall führt uns den manipulativen Charakter der narrativen Quellen besonders deutlich vor Augen: ohne osmanische Archivalien wäre es nicht möglich gewesen, das Verwandtschaftsverhältnisse *Burhân ʿAlî's* zu den Safaviden oder die Existenz weiterer Nachfahren der Schirwanschahs nachzuweisen. Doch den Schirwanern erging es in der Geschichtsschreibung wie in der Politik: sie tauchten nur marginal auf, ihre Geschichte und ihre Eigenständigkeit muss erst anhand der spärlichen Bemerkungen rekonstruiert werden. Diese *damnatio memoriae* der Schirwanschahs war systematisch: nicht nur ihre Geschichte wurde ignoriert und sorgsam in den safavidischen Chroniken vermieden, sie wurden auch getötet wie *Şâhruḡ Sultân* oder es wurde ihre Abstammung von den Schirwanschahen geleugnet und ihre Leiche sogar geschändet, wie es bei *Burhân ʿAlî* der Fall war. Damit betrieb *Tahmâsb* puren Machiavellismus.

Dass diplomatische Dokumente wie Siegesschreiben politischen und nicht historischen Zwecken dienen, muss hier nicht erst erwähnt werden. Doch fiel

im Zuge dieser Arbeit auf, wie stark die traditionelle Geschichtsschreibung noch immer von der Osmanischen Hofgeschichtsschreibung abhängt. Das geht teilweise auf HAMMER-PURGSTALL zurück, der in seiner klassischen Geschichte des Osmanischen Reiches die osmanischen Quellen systematisch befragt hat. Die wirklichen Verantwortlichen aber sind die Autoren und ihre Auftraggeber selbst: die wichtigsten Chronisten schrieben hauptsächlich um die politisch richtige Lesart anzubieten. Durch den Fall Alkâs Mîrzâs wird es nun möglich, den Schreibern, die sich urplötzlich veränderten politischen Bedürfnissen gegenüber sahen, quasi über die Schulter zu blicken. Besonders deutlich wird dies bei Maṭrakçı Naşûh, bei dem die Umarbeitung seiner Chronik, um diese an die politischen Verhältnisse anzupassen, offensichtlich ist. Es gibt also eine osmanische Geschichtsschreibung vor und eine nach dem Überlaufen des Prinzen. Diese Zäsur lässt sich an der in dieser Arbeit getätigten Zusammenschau verschiedener Quellen recht gut nachvollziehen: ganz am Ende der Chronik MAṬRAKÇI-B wo der Zeitraum Ende Juli 1549 behandelt wird, findet sich die früheste negative Bemerkung über Alkâs. Spätestens mit dem *feth-nâme* vom Dezember 1549 wurde die zukünftige Linie der osmanischen Historiographie festgelegt und Alkâs als negative Person gezeichnet, wobei Kânûnî Sultân Süleymân von persönlichen Verantwortung freigesprochen werden soll. Dieses Unterfangen gelang, da die Chronik des Verfassers der *feth-nâmes*, die *Ṭabaḳâtü l-Memâlik* des Celâlzâde Muṣṭafâ von Gelibolîlu Muṣṭafâ, İbrâhîm Peçevî und anderen ausgeschrieben wurde, auf denen die Darstellung in der Geschichte des Osmanischen Reiches bei Josef von Hammer-Purgstall beruht. Aber auch die Ablöse Maṭrakçı Naşûhs durch den *nişâncı* Celâlzâde zeigt den Unterschied: bei ihm wird Alkâs von allen Anfang an schlecht dargestellt. Ein Meisterwerk der Manipulation sind freilich die *Hâterât*, die Memoiren Ṭahmâsbs, die für den historischen interessierten Leser nur in der Zusammenschau mit anderen Quellen zu verwenden sind. Das ist in diesem Fall besonders wichtig, weil die Memoiren viele andere Chroniken beeinflusst haben. Und nur selten ist ein Chronist so kritisch wie Hûrşâh bin Kûbâd, der in der Lage war, wichtige Ereignisse unparteiisch und politisch richtig zu deuten. Dazu gehören die Chronisten Luṭfî Paşa und Kâzî Ahmed Kumî, die aufgrund ihrer unabhängigen Position oder der Tatsache, dass sie später schrieben, das von den wichtigsten Chronisten gezeichnete Bild, korrigieren helfen. Bei politisch sensiblen Ereignissen schweigen auch sie sehr oft. So im Falle des Begoglu Ustâclu oder im Falle der von Ṭahmâsb gefälschten Briefe.

Schließlich noch ein Wort zu den europäischen Quellen. Die meisten von ihnen sind für ein gewisses Lesepublikum ediert worden. Außerdem hatten

die meisten Autoren Schwierigkeiten, die von ihnen beobachteten Vorgänge richtig einzuordnen und zu interpretieren, das trifft vor allem auf Jean Chesneau, dem Sekretär des französischen Botschafters Aramon zu. Eine wichtige Ausnahme bilden die habsburgischen Berichte aus Venedig und aus Istanbul. Vor allem der habsburgische Resident Johann Maria Malvezzi verdanken wir Einsichten, wie sie nur ein emsiger Sammler von Informationen und kluger politischer Analytiker liefern konnte, einer, der Nachrichten nicht nur sammeln und reproduzieren, sondern auch auswerten konnte und sich bei seiner Arbeit auch gleich bei der französischen Konkurrenz bediente, deren Dolmetscher er rechtzeitig bestach.

Die politisch-historische Bedeutung der *causa Alḳâs Mîrzâ* geht über den Feldzug von 1548/49 hinaus: Denn mit Alḳâs wurde auch das alte osmanische Projekt zu Grabe getragen, einen willfährigen safavidischen Prinzen zu installieren, und das Safavidenreich in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Istanbul zu bringen, wie es mit den Krimtataren der Fall war. Damit blieb der schiitische Iran der ideologische Kontrapunkt zu den sunnitischen Osmanen, deren Anspruch auf eine von ihnen geführte sunnitischen Weltordnung, etwa in Analogie zur symbolhaften *monarchia universalis* Karl V., vor den Toren Vans endete. Fast ist man geneigt, das strategisch-ideologische Prinzip der Standhaftigkeit *istâdegî*, das erst nach dem Sturz des letzten Schah in Iran an Geltung gewann, in der damaligen antiosmanischen Ausrichtung der Safaviden zu erkennen.